

Gottes Atheismus

Vormerkungen (Folge 14): Über András Visky, Die Aussiedlung

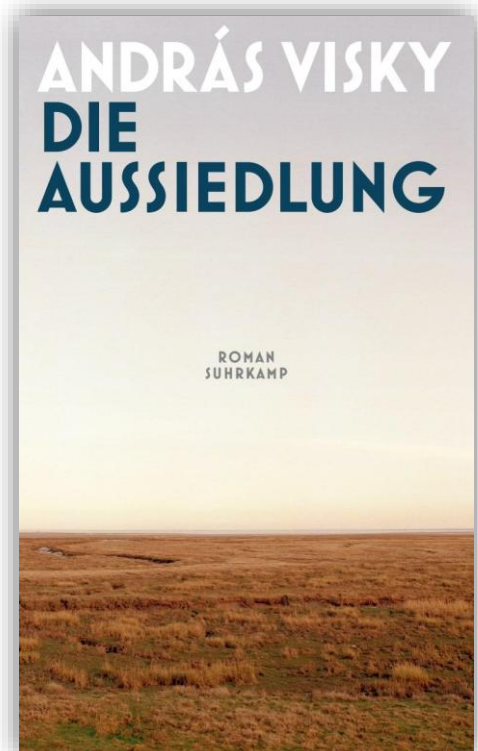
Wolfgang Vögele

Über András Visky, Die Aussiedlung, Berlin: Suhrkamp Verlag 2025

Am Anfang wirkt das Buch wie ein Memoir. Der ungarisch-rumänische Autor, der heute als Dramaturg arbeitet, stammt aus einer evangelischen Pfarrersfamilie. Diesen Pfarrer, den Vater des Autors verhafteten in den Nachkriegsjahren rumänische Kommunisten. Sie verhörten und folterten ihn und steckten ihn in ein Lager. Die restliche Familie, also die Ehefrau, der Autor als Kleinkind und seine sechs Geschwister wurden deportiert und kamen in ein anderes Lager. Der Autor war das jüngste der sieben Kinder.

Aus der Sicht dieses unerfahrenen, schutzbedürftigen Kindes erzählt er von Verhaftung und Lagerleben, in über achthundert nummerierten Abschnitten, alle nur von Kommata getrennt. Punkte als Satzzeichen kommen nicht vor. Grauenhafte Geschichten, die eigentlich gar nicht erzählt werden können, werden Zahl für Zahl aneinandergereiht. Jegliche zeitliche Abfolge ist aufgegeben. Das Lagerleben war bestimmt von Hunger, Kälte, harter Arbeit, Verrat und den Schikanen der Spitzel und Wachleute.

Was das Buch so besonders macht, sind die ständigen Bezüge auf die Bibel. Die Mutter Julia hält trotz vieler Abwerbeversuche stets in Treue an ihrem abwesenden Mann fest. Das zeigt sich daran, dass sie auch in Gefangenschaft die Konventionen des Pfarrhauses aufrechterhält: tägliche Bibellesung, Losungen und Choräle, Tischgebete zu Anfang und Ende der Mahlzeiten. Sprache und Geschichten der Bibel werden so zum Resonanzraum des harten Lagerlebens. Mit Hilfe der biblischen Sprache finden Mutter und Kinder einen Weg, den Zumutungen der



Gefangenschaft etwas abzurufen, das Deutung, Flucht in eine andere Welt und Widerstand zugleich ist. Und das ist ein denkbar großer Gegensatz zum moralisierenden Kirchentagschristentum oder erstarrter evangelikaler Bibeltreue.

Der kleine András deutet anders als seine fromme Mutter, aber existentielle Ergebnis bleibt das gleiche: Die bedrohte Familie kann in dieser unmenschlichen Welt überleben, zusammenhalten und unter Entbehrungen warten, bis sie selbst und der Vater schließlich freigelassen werden. Die Bibel ist so kein Buch, das Gottes Existenz beweist, kein frommes Lesebuch für kitschige Sonnenuntergangssprüche. Sie wird bei Visky zum sprachlichen Erfahrungsraum für den kindlichen Erzähler, für den predigenden Vater und für die jüdisch stämmige Mutter. Sie kam aus einer jüdischen Familie in Budapest, konvertierte zum katholischen Glauben und für die Ehe mit dem Pfarrer ein zweites Mal zum Protestantismus.

Lesungen und Gebete im Lager markieren die Abwesenheit des (realen, nicht göttlichen) Vaters und setzen Spitzeln, Folterern und kommunistischen Beamten etwas entgegen. Die verzweifelten Kinder werden auf der christlichen Spur gehalten. Diese Variante frommer Lebenskunst gewinnt eine ganz andere Kraft und Glaubwürdigkeit als das heute gebräuchliche fromme Spiritualisieren oder klerikale Politisieren.

Viskys Buch fasziniert, weil sich der kindliche Erzähler zunächst unbeirrt an der biblischen Sprache festhält und darin Trost findet. Und genauso erschrickt es den Leser wegen des kindlichen Blicks auf die gewalttätigen Lagerverhältnisse.

Die inhaftierte Pfarrersfamilie glaubt gemeinsam an Gott, obwohl dieser laut einem Parteitagebeschluss der Kommunisten nicht existiert (23)¹. Selbst das Hausmädchen der Pfarrfamilie geht lieber mit ins Lager als sich dem kruden Atheismus der Kommunisten zu beugen. Die Mutter lässt sich dabei gar nicht verwirren. Glaube wird zum stillen, nicht provozierenden Widerstand. Das erzählende Kind schließt sich der Glaubensfestigkeit der Mutter an, ist aber von den Gewaltverhältnissen im Lager verunsichert. Das bleibt nicht ohne psychosomatische Reaktionen: Wiederholt werden Szenen des Bettnässens beschrieben.

Visky zitiert nicht nur ausführlich aus der Bibel, sondern auch aus bekannten theologischen Werken wie den Briefen, die sich Dietrich Bonhoeffer und seine Verlobte Maria von Wedemayer geschrieben haben (53f.). Julia, die Mutter schreibt genauso regelmäßig an ihren Mann, weiß aber nicht, ob er noch lebt und ob die Briefe ihr Ziel erreichen. Bibellektüre gilt als Zeichen des Widerstands. Dasselbe gilt für die genutzte Sprache. Wer Ungarisch oder Deutsch spricht, macht sich bei den rumänisch sprechenden Kommunisten verdächtig.

Im familiären protestantischen Binnenraum, der dem Lager trotzt, ist dennoch zu spüren, dass der biblische Gott seine ursprüngliche Selbstverständlichkeit verloren hat. Die Menschen sind wegen Gott verunsichert. Und – so sieht es der kindliche Erzähler – Gott ist wegen der Menschen verunsichert und untröstlich. Das ist die Ausgangslage. Über Gott wird gesagt: „(...) dafür ist

Gott namenlos, das Wort Gott ist einfach eine Arbeitsfeldbeschreibung, nicht mehr und nicht weniger, trotzdem ist auch das tödlich, nicht nur für den Mann, auch für die Frau, dabei stirbt Gott nicht weg, weder dem Mann noch der Frau, mit Ausnahme des Mannes namens Nietzsche, von dem unser Vater so gerne sprach, wenn ihn die Schwermut überkam (...) der Mensch ist für Gott tödlich und Gott für den Menschen, sagte Vater (...)“ (101f.) In dem Erzählstrom ohne Punkte fließen und zerfließen die Subjekte und Perspektiven. Väterliche, mütterliche und kindliche Gedanken gehen übergangslos ineinander über.

Selbstverständlich denkt die Familie daran zu fliehen. Flucht aus dem Lager ist allerdings auch in einer symbolischen Dimension zu verstehen, als Flucht über alles Sichtbare hinaus. Die ‚Arbeitshypothese‘ Gott erweitert das Sichtbare um eine zusätzliche Dimension, die aber nicht genauer zu beschreiben ist, es sei denn durch die für ein Kind kryptischen und unverständlichen biblischen Metaphern und Gleichnisse. Sie erschließen sich erst, als das gefangene Kind zum gefangenen Jugendlichen heranreift.

Ein weiteres Zitat: „(...) wenn die Worte der Heiligen Schrift sich nicht bewahrheiten, dann gibt es keinen Gott, und wenn es keinen Gott gibt, gibt es nichts, und gemessen an diesem Nichts ist die Geschichte eine unfassbar große Scheiße, Mutter errötete bei diesem Wort (...)“ (127). Der Zweifel, der aus den Erfahrungen der Lagerhaft entsteht, mündet in den Zweifel, dass ein Gott diese Welt erschaffen hat. Die Mutter wird mit ihrem Sinn für nachhaltige Dauer und privat-liturgische Formen zum Anker des biblischen Gottes in der Welt. Die kleineren Kinder akzeptieren das, die größeren rebellieren dagegen. Die Mutter lässt sich in ihrem paradoxen Glauben nicht beirren: „(...) wenn irgendwer Atheist ist, dann bestimmt Gott, denkt unsere Mutter (...)“ (146) Gott traut nicht einmal mehr den Menschen, die an ihn glauben. Und er traut auch nicht seiner eigenen Allmacht. Er weiß, dass er nicht mehr in die Wirklichkeit eingreifen kann. Gottes Atheismus ist das Zeichen seiner Ohnmacht. Wenn sie und ihr Ehemann trotzdem an Gott glauben, so ist das ein Zeichen ihrer „Gottesabhängigkeit“ (152).

Visky als Erzähler ist besessen von den *See/en*, die gerettet werden müssen. Die Geschichte der Erde, samt Holocaust und Gulag, samt Lagern in Rumänien und anderswo, versperrt die Sicht auf Gott. Die Kirchen, die orthodoxe und die katholische stehen dieser Gottesschau ebenfalls im Weg. Und die protestantische Kirche nennt der Erzähler einen „halb heidnischen, entschlossen depressiven Glauben“ (228), bei den meisten Glaubenden nicht zielführend.

Was würde der Vater zu dem sagen, was die Familie im Lager erlebt? An einer Stelle spricht der Erzähler vom „mehnjährigen Vaternangel“ (390), unter dem er leidet. Jedes Kind braucht Vater und Mutter, Liebe und Orientierung. Das Lager wirkt auf den kleinen Jungen wie eine anhaltende Katastrophe, die ihm den Vater und beinahe auch die Mutter nimmt. Am Ende wird der Vater doch noch aus der Haft entlassen und kehrt zu seiner mittlerweile ebenfalls freigelassenen Familie zurück. Der Versuch, wieder in der Gemeinde zu arbeiten, wird durch Spitzel und Repressionen behindert.

Trotz aller erfahrungsgesättigten Zweifelsreflexionen an der metaphysischen Realität Gottes bleibt dieser Roman ein theologisch anspruchsvolles Zeugnis des kämpfenden, gebrochenen, mit sich selbst hadernden Glaubens, was in den Rezensionen der Printmedien vielleicht gar nicht so wahrgenommen worden ist. Visky hält sich weder als kindlicher Erzähler noch als Autor an ein verbindliches (biblisches) Schriftprinzip. Er erzählt ohne Rücksicht auf Metaphysik und Gewissheit davon, wie Lesungen, Losungen und Gebete einer Familie durch die Lagerhaft geholfen haben.

Das bleibt als Erzählung vergangener Wirklichkeit grauenerregend. Aber es liegt doch auch ein Trost darin, den man nicht unterschlagen sollte.

Anmerkungen

¹ Sämtliche Seitenangaben im Text beziehen sich auf das im Untertitel genannte Buch.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Gottes Atheismus. Vormerkungen (Folge 14): Über András Visky, Die Aussiedlung, tà katopt-rizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 160, erschienen 01.04.2026

<https://www.theomag.de/160/pdf/wv111.pdf>